

Allgemeine
Naturgeschichte

für

alle Stände

von

Professor ^{Lorenz}Oken.

Siebenten Bandes zweite Abtheilung,

oder

Thierreich, vierten Bandes zweite Abtheilung.

Säugethiere 1.

Stuttgart,

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1838.

aus Sibirien haben abgebildet; Buffon, *Époques de la nat.* 1776, tab. 1—2. Pallas, *Nou. commentaires. Rétrop.* XIII. 1777, 471, tab. 9. XVII, p. 576.

2) In ganz Europa, besonders in Frankreich und Italien, und auch in Deutschland kommt eine kleinere Gattung vor, mit schmalen Zähnen, welche durch Ablauung eine Zeichnung gleich einem Kleeblatt bekommen, und dadurch denen des Flussuferdes ähnlich werden (*Mastodon angustidens*). Die sogenannten Türfise von Simorre im südlichen Frankreich, unweit Auch, sind nichts anderes, als von Eisenschlacke gefärbte Zähne dieses Thiers, welche im Feuer schön blau werden. Roaumur, *Mém. act.* 1715, 174. Knarr, *Delicias* tab. 9. Kennedy, *Revue philos.* Abhandl. von München IV. 1786, S. 1. Fig. Schmerring, *Münchener Denkschr.* VII. 30. Taf. Cuvier, *Ann. Mus.* VIII. 401. tab. 1—4. *Oss. foss.* I. 256. tab. 1—4. Dalton, *Pachydermen* tab. 3.

4. G. Die Nashörner (*Rhinoceros*).

sind Thiere fast so groß wie der Elefant, haben aber keinen Rüssel und keine Hauer, dagegen ein oder zwey aus hornigen Fasern bestehende Hörner auf der Nase, lange aufrechte Ohren, und nur 3 Hufe an jedem Fuße.

Der Character liegt in den Ohren.

Sie finden sich bloß in Indien und im südlichen Africa. Es verhält sich mit der Kenntniß ihrer Gattungen ganz umgekehrt, als mit dem Elefanten; welche bey dem indischen bis aufs genaueste bekannt ist; bey dem africanischen fast gar nicht. Das Nashorn dagegen in diesem Lande ist vielfältig und in den meisten seiner Verhältnisse beobachtet worden; während man vom indischen nicht viel weiß, dß schon es das einzige ist, welches schon einigemal in Europa herumgeführt worden. Sie haben fast eine ganz haarlose Haut, wälzen sich gern im Schlamm, wie die Schweine, und fressen nichts als Pflanzen. Sie haben alle je 7 Backenzähne, und die indischen noch in jedem Kiefer 2 ziemlich große, gegen einander stehende Vorderzähne, welche den africanischen fehlen. Ehemals konnte man nur ein indisches und ein africanisches, zwar mit einem, dieses mit 2 Hörnern, und selbst

diese beiden wollte man nur für eine Gattung ansehen, weil die Zahl der Hörner zufällig seyn könnte. Man unterschied sie aber schon zu den Zeiten der Römer, wie es sich aus den Epigrammen des Martials ergibt *):

Das Nashorn.

1. Auf dem geräumigen Plan, o Cäsar, führte das Nashorn
Solcherley Kämpfe dir aus, als es sie nimmer verhiess.
Wie in erbittertes Rasen entglühete stürmend das Unthier!
Wie gewaltig durch's Horn, welchem ein Ball war der Stier!
2. Während bekümmerte Heher zum Kampf aufreizen das Nashorn,
Und lang sammelt den Born dieses gewaltige Thier,
Schwindet dem Volke die Hoffnung des Kampfs voll großer
Erwartung;
/ Aber dem Unthier kehrt wieder die eigene Wuth:
Denn es erhob mit doppeltem Horn den gewaltigen Bären
Leicht, wie die Docken der Stier wirft zu den Sternen empor.
3. Den du neulich erblickt auf des Herrn ausonischer Kampfbahn,
Ich bin's, welchem der Stier eben zur Docke gebient.

Willmann.

Man hatte daher in Rom Nashörner aus Indien und Africa.

*). De rhinocero.

1. Praestitit exhibitus tota tibi, Caesar, arena,
Quae nos promisit, proelia rhinoceros.
O quam terribiles exarsit pronus in iras!
Quantus erat cornu, cui pila taurus erat!
Martialis de Spectac. 9.
2. Sollicitant pavidi dum rhinocero magistri,
Seque diu magnae colligit ira ferae;
Desperabantur promissi proelia Martis:
Sed tamen is reddit cognitus ante furor.
Namque gravem gemino cornu sic extulit ursum,
Jactat ut impositas taurus in astra pilas.
Ibid. 22.
3. Nuper in Ausonia domini spectatus arena
Hic erit ille tibi, cui pila taurus erat.
Epigramm. XIV. 53.

der Länge sey es ihm gleich, habe aber viel kürzere Zähne und die Farbe des Buchsbaums. (Lib. VII. cap. 20.)

In die Stadt Aduliton, der größte Handelsplatz der Eroglodyten und Aethiopier, 5 Tagreisen zu Schiffe von Ptolemais, wird sehr viel Elfenbein, Hörner vom Nashorn, Leder vom Flusspferd, Schildkrott, Pablane und Sklaven gebracht; auch sind in der Gegend große Elephanten-Jagden. Man finde schon bey Meroe Nashörner und Elephanten. (Lib. VI. cap. 29.)

Nach Dio Cassius (Lib. XV. 460) sah man auch ein Nashorn bey dem Triumph des Augustus über die Cleopatra; nach Martial unter Domitian; nach andern unter Antoninus Pius, Gordianus und Heliogabalus.

Von nun an folgt tiefes Stillschweigen über dieses Thier, und nur Marco Polo hat es im 13. Jahrhundert in Indien wieder gesehen, und zwar auf Klein-Java oder Sumatra. „Sie haben viele wilde Elephanten und Nashörner (Looncorni), die viel kleiner sind, als jene, und in der Behaarung dem Büffel ähnlich; die Füße wie beym Elephanten. Sie haben ein Horn mitten auf der Stirn, thun aber damit niemanden etwas, sondern nur mit der Zunge und den Knien: denn sie haben auf der ersten einige lange Stacheln, und wenn sie jemanden angreifen wollen, so stoßen sie ihn mit dem Knie nieder, und schlagen dann mit der Zunge auf ihn los. Sie haben einen Kopf, wie das Wildschwein, und tragen denselben nieder, gegen die Erde gekehrt. Sie halten sich gern im Schlamm auf, und sind überhaupt rohe Bestien.“ Ramusko II. 52.

Isidor von Sevilla und Albertus Magnus (II. 1. III.) wissen fast nichts mehr davon; sie vermischen es mit dem berühmten Einhorn. Das erste, welches man wieder in Europa sah, war zu Lissabon 1513, wo es der König Emanuel aus Ostindien erhielt. Der Ruf davon erscholl durch alle Länder, und Albrecht Dürer gab zuerst einen Holzschnitt davon heraus, nach einer schlechten Abbildung, die ihm von Lissabon zugesandt wurde. Es sieht aus, wie mit einer Schabracke bedeckt, und hat Schuppen an den Füßen, wie an einem Panzer; auch noch ein kleines Horn auf der Schulter. Dieser Holzschnitt

Wf. durch ganz Europa, und war fast 200 Jahre lang das einzige Bild, welches man von dem Thier hatte. Geoffroy hat es nachgebildet, und nichts weiter davon gesagt, als was bey den Alten vorkömmt (p. 932).

Endlich gab Piso 1658 das Werk von Bontius, welches viele Jahre als Arzt auf Java gelebt hat, mit einer etwas besseren Abbildung heraus, die Piso aus Indien erhalten hatte. Bontius gibt nur die Abbildung des Kopfes. Dieser sagt: Garcias ab Orto habe es zu Goa, wo er Leibarzt gewesen, nie gesehen, er aber wohl tausendmal, sowohl in einer Hütte eingekerkert, als auch bisweilen auf dem Wege zur Walde in den Wäldern; er wolle es daher nach der Natur beschreiben, damit man die Fehler der Maler erkenne, welche es mit Schildern und Schuppen bedeckt vorstellten. Die Haut ist schwarzlichtgrau, wie die des Elephanten und indischen Büffels, wohl aber nur mit wenigen Haaren besetzt, einzeln und mit Fellen überzogen, welche ungefähr wie Schilder und Panzer aussehen; sie ist übrigens so dick, daß ein japanischer Säbel kaum einschneidet. Es hat eine Art Schweinorkel, der jedoch nicht so stumpf, sondern mehr spitzig ist, und über den Naslberck steht das schwarze Horn, bald schwarz, bald grün, bisweilen weiß, und dann wird es viel theurer verkauft. Es ist fast so groß als der Elephant, aber wegen der kürzeren Füße nicht so ansehnlich. Seitdem Naturell nach ist es unschädlich, gereizt aber sehr grausam, und wüthet nicht bloß gegen den Beleidiger, sondern gegen alles, was ihm in den Weg kommt; es wirft selbst Bäume mit ungeheurem Getraße nieder. Hat es einen Menschen niedergeworfen, so tödtet es ihn durch Lecken mit seiner rauhen Zunge, so daß es die Haut samt dem Fleisch bis auf die Knochen abaspelt; daher frisst es auch am liebsten vorzügliches Gesträuch.

Das Thier ist übrigens nicht fleischgierig, wie der Tiger; dennoch kann ich ein Beispiel von der Wuth des gereizten Thiers mittheilen, welche es erst kürzlich an dem Secretär der Stadt Batavia ausgelassen hat. Er stieß auf einem Hüf, mit zwey andern, in den Wald; an einem zufälligen Ort auf ein Nashorn mit seinem Jungen. Es stand auf; führte

langsam das Junge weiter in den Wald, und gab ihm, da es nicht fort wollte, einen Stoß mit der Schnauze. Indessen hatte einer seiner Begleiter die Berwegenheit, dem Thier nachzureiten und ihm mit einem japanischen Säbel Hiebe auf den Hintern zu geben, die aber, wegen der dicken Haut, nur einige weiße Streifen zurücließten. Das Thier ertrug sie geduldig, bis sein Junges im Gesträuch verborgen war: dann wendete es sich plötzlich mit ungeheurem Grunzen und Zahnknirschen gegen den Reiter, und zerriß ihm einen Stiefel in Fetzen: und es wäre um ihn geschehen gewesen, wenn das Pferd nicht klüger gewesen wäre als der Leiter. Es sprang zurück und floh aus allen Kräften; das Nashorn hinterher, Bäume und alles was ihm hinderlich war, mit fürchterlichem Getrache niederschmetternd. Als das Pferd zu den Begleitern zurück kam, gieng das Nashorn auf diese los, welche sich aber glücklicher Weise, um der Wuth des Ungeheuers auszuweichen, hinter zween große Bäume, kaum 2 Schuh aus einander, flüchteten, wo das Thier, in seiner Dummheit, schlechterdings dazwischen hindurch wollte und dieselben, wie Rohr, zittern machte; indessen waren sie doch so dick, daß sie den Stößen seiner Stirn widerstanden und die Lente Zeit hatten, ihm einige Schüsse auf den Kopf zu geben, durch welche es fiel.

Was man von seiner Freundschaft mit dem Tiger sagt, scheint mir nur eine Heuchelei zu seyn: denn ein weibliches Nashorn, welches ein Junges hat, läßt den Tiger nicht neben sich hergehen: und als ich einmal aus der Stadt an den Fluß spazieren gieng, um die lieblichen Pflanzen zu betrachten, fand ich am Ufer ein junges, noch lebendiges und jämmerlich heulendes Nashorn liegen, dem die Hinterbacken abgerissen waren, ohne Zweifel von einem Tiger. Wenn auch beide Thiere neben einander hergehen, so sehen sie einander immer mit schiefen Augen an, grunzen und blecken die Zähne, was sicher kein Zeichen von Freundschaft ist. Es heißt Abada auf Java. Hist. nat. Indiao, 1659. 50.

Nachher hat Charadin ein Nashorn in Hispanien gesehen, und die erste gute Abbildung davon gegeben. Es hatte nur

abgebildet; wieder eines 1739, welches Parson beschrieben hat; 1741 wieder eines ebendahn, und von da nach Holland und Paris, abgebildet von Albinus und Buffon; 1746 wahrscheinlich dasselbe nach Deutschland, von C. A. Bergen beschrieben; 1793 wieder eines nach Paris, anatomiert von Vic d'Azyr; 1816 eines nach Deutschland, beschrieben und abgebildet von J. Wolf zu Nürnberg. Dieses sind ziemlich die Nashörner, welche lebendig nach Europa kamen. Sie stammten alle aus Indien, und es ist noch kein einziges aus Africa bey uns gesehen worden.

Man theilt die Nashörner in asiatische und afrikanische, zwischen welchen der merkwürdige Unterschied besteht, daß jene in jedem Kiefer zwey große Vorderzähne haben, welche diesen fehlen; außerdem im Zahnfleisch noch je zwey verkümmerte Vorderzähne, und zwar unten zwischen den großen, oben dazwischen an denselben. Sonst sind alle einander sehr ähnlich in Gestalt und Größe, so daß man sie leicht für einander halten könnte.

a. Indische Nashörner.

1) Das gemeine (Rh. unicornis, Indicus)

wird gegen 12 Schuh lang und 7 hoch, ist fast haarlos; die graubraune Haut bildet senkrechte Falten um den Hals, eine vor und hinter der Schulter, eine vor der Hüfte, eine wagrecht um den Oberarm, eine auf dem Kreuz und eine über zwey um den Schenkel; ein einziges Horn wächst auf der Nase, ist kürzere Schuh lang.

Dieses Thier lebt fast ausschließlich am westen Ende von Indien, am häufigsten in Bengalen, jenseits des Ganges, in Stam, Cochinchina, auch noch in China, und zwar in der Provinz Szechuen, in Wäldern und Sümpfen, in welchen es sich gern wälzet, wie die Schweine; es lebt einsam oder paarweise, schweift wenig herum, und bleibt oft stundenlang an demselben Orte stehen, ist überhaupt träg und stumpf, kann jedoch gereizt sehr in Forn gebracht werden, und wird dann gefährlich, besonders durch das Horn, womit es den Leib durchbohret. In Bezug auf seine Nahrung verhält es sich zum Elephanten, sohin höchlich überein in der Größe, wie der Esel zum Pferd, steigt nämlich

am besten harte Stauden, Disteln, Distel, Straucher u. dergl. Es soll dieselben mit der Oberlippe abreißen, fast wie der Elefant mit seinem Rüssel, obschon sie wenig verlängert ist. Es ist überhaupt ein friedliches Thier, und greift weder andere noch den Menschen an, wenn es nicht gereizt wird. Was Plinius von seiner Feindschaft mit dem Elefanten erzählt, hat er wahrscheinlich aus den Kämpfen zu Rom genommen, wo man sie dazu gezwungen hat.

Indessen ist seine Jagd gefährlich, weil, wegen der dicken, harten und ebenen Haut, kein Säbel und nicht leicht eine Kugel durchgeht. Die Jäger suchen es daher in seinen Sümpfen, während des Schlafs, unter dem Winde zu beschleichen, und ihm ganz in der Nähe einen Schuß neben dem Ohr zu geben, welches der einzige Ort ist, wo es tödtlich verwundet werden kann. Gervais, Hist. nat. de l'Inde, 1893. pag. 35.

Aus der Haut macht man Panzer und Schilder, und sonst werden verschiedene Theile, wie das Blut, die Zähne, die Klauen und das Horn übergläubisch als Gegengift aufbewahrt. Das Fleisch wird, ungeachtet seiner Zähigkeit, hin und wieder gegessen. In Ostindien selbst wurde das Thier nie von einem Naturforscher gehörig beobachtet und in seiner Lebensart geschildert. Man hat davon nur abgerissene Stücke von einigen ältern Reisenden, die sie auch größtentheils nur von Händlern haben.

Am besten wurde eines von Dr. Parson in England beobachtet und beschrieben. Es war ein zweijähriges Männchen, nicht größer als eine junge Kuh, welches Herr Cole, Vorsteher der Factorie zu Patna in Bengalen, durch den Capitän Acton nach London geschickt hat, wo es gezeigt, beschrieben und abgebildet wurde. Sein Futter bestand in Reis, Zucker und Heu. Reis bekam es täglich 7 Pfund, mit 3 Pfund Zucker untermischt, in 3 Mahlzeiten vertheilt, und wöchentlich einen Bund Heu, nebst Grünem, das ihm oft gebracht wurde, weil es dasselbe lieber fraß, als sein trockenes Futter; es soll auch sehr viel Wasser.

Es war von stilkem Naturell und ließ sich überall angreifen: wurde es aber geschlagen, oder war es hungerig; so wurde es sehr zornig, ließ sich jedoch durch Darreichung des Futters besänftigen. Im Zorn lief es herum, sprang unglaublich hoch, und rannte, ungeachtet seiner Plumpheit, mit großer Wuth und Geschwindigkeit an die Wände, besonders des Morgens vor dem Fressen, so daß es in seiner Freyheit wohl ein wildes und unbändiges Thier seyn mag. Das Horn war noch nicht über 1 Zoll hoch. Die Unterlippe sieht wie bey einem Ochsen aus, die obere aber mehr wie die eines Pferdes, und es bedient sich auch derselben auf die nämliche Art, um das Heu aus der Kufe zu reißen, oder das Gras auf dem Boden zusammen zu lesen, jedoch mit dem Unterschiede, daß es dieselbe über 6 Zoll verlängern und zuspitzen, ja um einen Stock oder Finger legen und ihn damit festhalten kann; sie hat mithin einige Aehnlichkeit mit dem Rüssel des Elephanten. Die Zunge ist keineswegs rauh, daß es damit das Fleisch von den Knochen lecken könnte, sondern so weich wie eine Kalbszunge; es hat mir oft damit an der Hand gesogen; die Augen sind schläferig und verbroffen, in der Figur wie Schweinsaugen, werden selten ganz geöffnet, und stehen näher an der Nase, als bey irgend einem andern Thier; die Ohren groß, nach oben dünn, den Schweinsohren sehr ähnlich, doch ist ihre Wurzel dünn und kommt gleichsam aus einer Höhle hervor, die von einer Falte umgeben ist.

Der Hals ist sehr kurz, von zwey Falten umgeben; die erste von den Ohren an unten unterbrochen, und daselbst hängt ein hohler Lappen, in dessen nach vorn gerichteter Höhle eine Faust Platz hat; aus der Mitte der hintern Falte entspringt eine andere, welche schief nach vorn und oben gegen den Nacken läuft und hinter den Ohren endigt [ganz so, wie bey Charbins Exemplar, das aus Aethiopien seyn soll]. Die Schultern sind sehr dick und schwer. Hinter ihnen läuft eine Falte vom Rücken an herunter, und zieht sich dann vorwärts um den Schenkel herum. Der Rumpf ist sehr dick, besonders an den Seiten, fast wie bey einer trächtigen Kuh; der Rücken hinter dem Widerrist vertieft, das Kreuz höher als der Widerrist. Von ihm läuft eine

Falte herunter von den Hüften zu den Weichen, fällt dann plötzlich gegen den Schwanz ab, und hat eine Quersalte oben auf den Lenden, eine in ihrer Mitte und endlich eine ganz unten um den Schenkel, welche sich vorn mit der Weichensalte verbindet [alles haargenau, wie bey Charadin's Nashorn, nur sind die Falten schwächer, weil das Thier noch jung war. Daß es aus Bengalen stammte, unterliegt, nach Parsons genauer Angabe der Lieferanten, keinem Zweifel]. Der Wanst hängt tief herab, und berührt fast den Boden. Schwanz 18 Zoll lang, und nicht dick, gegen das Ende fast wie eine Schnur, aber an der Spitze breit, mit wenigen schwarzen, starken aber kurzen Haaren, welche jedoch bey Alten 1 Schuh lang und so dick werden wie ein Draht, aber platt, und nur an den Seiten stehend, so daß sie eine Art Fächer bilden. Sonst ist die ganze Haut ohne Haare, außer einigen wenigen am Hinterrande der Ohren. Ich habe an diesem Thiere als eine besondere Eigenschaft bemerkt, daß es bey einem Geräusch oder Getöse auf der Gasse sogleich horchte: es mag fressen, schlafen oder sonst etwas vorhaben, so unterläßt es sogleich alles, und hebt den Kopf mit großer Aufmerksamkeit in die Höhe, bis das Geräusch vorbey ist.

Die Haut ist dick und undurchdringlich; wenn man eine Falte anfaßt, so fühlt sie sich wie ein halbzoll dickes Brett an. Sie ist über und über mit einer harten Rinde bedeckt, welche überall erhöhte Scheiben bildet, wie Grind, oben klein, an den Seiten aber und gegen den Bauch größer, am größten auf den Schultern, Hinterbacken und Füßen. Man hat diese Erhöhungen sehr mit Unrecht Schuppen genannt. Zwischen den Falten dagegen ist die Haut glatt und weich, und diese Stellen sind es allein, wodurch das Thier in Stand gesetzt wird, sich zu biegen und wenden. 1741 kam ein Weibchen nach England, welches diesem ganz gleich war, und auch ein Horn hatte.

Es ist wohl entschleden, daß es in Africa Nashörner mit 2 Hörnern gibt, und daß dergleichen in Rom gewesen sind. Ein solches steht auf einer Münze von Domitian, und auf dem Fußboden zu Präneste, welchen der Dictator Sulla hat machen lassen. Auch sagt Pausanias (XI. 21.) ganz aus-

bräunliche. Die Nashörner in Aethiopien haben ein Horn vorn auf der Nase, und etwas weiter oben ein anderes, allerdings kein großes; auf dem Kopf aber durchaus keines. Phil. Trans. 48. 1743, deutsch von Gutb, natürliche Historie des Nashorns, 1747. S. 1—3. Das Thier von der Seite, und schräg von vorn und hinten.

Dasjenige, welches 1742 zu Paris gewesen, war ein Weibchen von 11 Jahren, nur 5 Schuh hoch, 10 lang, Schwanz 2 Schuh, Ohren 1, das Horn 1, Umfang an der Wurzel 1, Umfang des Leibes $10\frac{1}{2}$, der Wanst nur $1\frac{1}{2}$ von der Erde. Es gibt Hörner 4 Schuh lang, kegelförmig, spitzig und schwach nach hinten gebogen, gränlichschwarz; sie bestehen aus derselben Substanz, wie beim Rind, aber aus hohlen Längsfasern zusammengesetzt, welche an manchen Stellen hervorstechen wie eine Büste, was bey den Rindern keineswegs der Fall ist, 2 Euter in den Weichen.

Von dem, welches 1746 in Deutschland war, und von Bergen zu Frankfurt an der Oder beschrieben wurde, erfahren wir nichts, als daß es vom Nashornvogel verschieden sey, daß es ein Weibchen gewesen, mit $1\frac{1}{2}$ Schuh hohem Horn; daß den Mist dem des Pferdes gleiche, daß es $\frac{1}{2}$ länger als ein Ochse gewesen, nach Aussage der Wärter aber nicht wiederkäue, und daß seine Stimme nicht einem Grauzen, sondern vielmehr dem Mären einer Kuh gleiche, welche ihr Kalb rufet. Oratio de Rhinocerote; 1746.

Im Jahr 1798 erkrankt ein männliches zu Versailles: Es trug schon die Zeichen des eintretenden Alters an sich, und war doch bey seinem Tode erst 25 Jahre alt; so daß man bey diesen Thieren kein hohes Alter vermuthen kann. Cuvier hat es einige Jahre nachher, ohne Zweifel nach dem ausgekauften Balg, beschrieben.

Die Länge des Leibes 9 Schuh, die Höhe $4\frac{1}{2}$, der Umfang $11\frac{1}{2}$, der Kopf 2 lang und $1\frac{1}{2}$ hoch; Ohren 10 Zoll; das Auge nur 1; Naslöcher 2; Füße 8 dick; Schwanz 2 Schuh lang. Das Horn so abgeweht, daß nichts mehr übrig war, als die Wurzel, 1 2 Zoll hoch, 3 breit. Bey dieser Gattung steht an

roth und unbeweglich auf den Nasenhornen, welche, desßhalb eine ganz unebene Oberfläche haben, bey der africanischen, dagegen glatt sind, so daß sich die Haut und das daran befindliche Horn bewegen kann. Die Hautfalten sind es, vorzüglich, welche diesen Thieren ein so sonderbares Ansehen geben. Die um den Hals springen am meisten vor. Bey diesem Stuch geht eine vom Ohr zum Winkel des Unterkiefers; eine kleinere hängt unter der Kehle, und endlich läuft eine große ganz um den Hals herum, wie ein Kragen; dann noch eine, von welcher ein Ast schieß auf die Schulter steigt; noch eine kleine bildet einen Eriangel mit diesem Ast und der Hauptfalte. Auf dem Rumpfe zeigen sich zwey sehr große, wie Gürtel; eine hinter der Schulter, die andere vor den Schenkeln; ferner eine Querfalte auf den Lenden von der Schwanzwurzel aus, und eine schiefe, welche vom Knie gegen den Schwanz berauffsteigt; endlich eine um das Knie herum.

Die Haut ist noch viel härter und trockener als bey dem Elephanten, dunkelgraubraun, und überall mit kleinen Erhöbungen besetzt, von der Dicke und Größe einer Münze; so sind in den Abbildungen meistens übertrieben worden, und haben daher die Gestalt von Schuppen, Schildern und Panzern bekommen. Nirgends Haare, außer am Rande der Ohren und am Ende des Schwanzes. Die Hufe viel größer als bey dem Elephanten. Die großen Vorderzähne schleifen sich gegen einander an den Spitzen ab.

Es ist bekannt, daß das Nashorn immer unbändig bleibt, und eine gleichgültige Robheit zeigt, wie die Schweine. Dieses Stuch hat zwey junge Leute, die upflugerweise in seinen Pferd gegangen sind, getödtet. Seine Stimme gleicht ziemlich dem Grunzen des Schweins, und ist nicht stark; im Zorn aber stößt es gelende Töne aus, die man weit hört. Es fraß täglich 1 1/2 Centner; sein Mist gleich dem des Pferdes, war aber viel dicker und trockener. Es hatte einen tiefen Schlaf. Dieses Thier wurde von Mertrud und Vie d'Azur anatomirt. Das Wichtigere davon theilt hier Cuvier mit. Der Winddarm war 2 Schuh lang, 6 Dick. *Mémoires du Muséum 1801. Pl. Fig.*

Im Jahr 1801 starb zu London ein dreysähriges Männchen aus Ostindien, welches nach Wien bestimmt war, an Lungenentzündung. Es war kaum so hoch als eine zweysährige Katze, aber die Dicke des Leibes betrug mehr als die Länge. Das Horn begann erst sich zu zeigen. Die Haut, wie bekannt, sehr hart und hörterig, unten glatter und leicht einzuschneiden. Es liegt viel lockeres Zellgewebe darunter, so daß sie sich, ungeachtet ihrer Steifigkeit, leicht über den Leib hin- und herschieben kann; der Hautmuskel fehlt, und ist auch nicht nöthig, da Insecten nicht einstecken können. Bey einem 5 Jahr alten waren, nebst den zwey größern Vorderzähnen, noch zwey kleinere an der Seite der untern; hier aber waren überall nur zwey vorhanden und weit aus einander; Backenzähne erst vier. Der Magen und die Därme wie bey dem Pferd, nur der Blinddarm größer; die Dünndärme außerordentlich kurz; keine Gallenblase. Injectionen in die Nieren-Arterie giengen ungewöhnlich leicht in den Harnleiter über, und umgekehrt aus diesem in die Arterie und Vene. Das Auge wird genauer beschrieben und abgebildet. Auf der Uebersahrt wurde es ganz zahm, zeigte aber gegen seine Wärter nicht die geringste Zuneigung, war auch nicht leicht böß zu machen, und zeigte bey allen Vorfällen eine vollkommene Gleichgültigkeit und Stumpfheit. Es wurde mit Heu und Haher gefüttert, bekam auch Erdäpfel und Grünes, und fraß mehr als drey arbeitende Pferde. Uebrigens war es gesund, bis einige Tage vor seinem Tode. L. Thomas, Phil. Trans. 1801. 145. tab. 3.

1815 war wieder ein junges Männchen zu Paris, 7 Schuh lang, 4 Schuh 10 Zoll hoch, mit ziemlich glatter Haut, ohne schuppenartige Erhöhung; an einigen Stellen, wie auf dem Kopf und auf den Schenkeln, waren die Papillen so verlängert, daß sie wie hornige Fäden ausfahen; sie standen gedrängt an einander. Fr. Cuvier, Mammifères Oah. XIII. et XIV. 1820. tab. 1, 2.

Das Stück, welches 1816 in Deutschland heringeführt wurde, war ein Männchen, 10 $\frac{1}{2}$ Schuh lang und 6 hoch, Länge des Kopfs 2 $\frac{1}{2}$. Es fraß gelbe Rüben und Aepfen, die man

ihm aufs Heu streute. J. Wolfs Abbildungen S. VII. 1817. 4. Taf. 19.

Im Jahr 1834 kam wieder eines nach London in den zoologischen Garten vom Bestand von Indien. Es sey 4 Jahre alt, Länge 10 $\frac{1}{2}$ Schuh, Höhe des Kreuzes 4 Schuh 10 Zoll, Gewicht 26 Centner. Es ist häufig in den Wäldern, auf den Hügeln der Niedrigungen von Nepal, aus denen es zur Regenzeit in die cultivierten Gegenden kommt, um Reis zu fressen. Es trägt 17—18 Monat, und wirft nur ein Fohlen, welches 3 Schuh 4 Zoll lang, 2 Schuh hoch ist, und fast 2 Jahr lang saugt. Ein achtjähriges, zu Katmandoo geworfenes, hatte in der Länge 9 Schuh 3 Zoll, in der Höhe am Widerrist 4 Schuh 10 Zoll, der Umfang 10 Schuh 5 Zoll, Kopflänge 2 Schuh 4 Zoll, das Horn 5 Zoll. Es war noch lange nicht ausgewachsen. Man glaubt, daß es 100 Jahr alt werde; eines, welches ausgewachsen gefangen wurde, lebte in der genannten Stadt 45 Jahre, ohne Zeichen von eintretendem Alter zu geben. Hodgson, Zool. Proceedings II. 1834, 98.

Man unterscheidet jetzt davon das javanische (*Rh. javanicus*), weil es allein die großen, schuppenartigen Warzen habe.

Sie sind größtentheils fünfeckig, und bedecken die ganze Haut; so daß es ausieht, als wenn sie mit wirklichen Schuppen bedeckt oder gepanzert wäre, wie der Vorderleib der Gürteltiere. Diese breiten Höcker werden aber bloß von der Oberhaut gebildet; löst man sie ab, so bleibt jedoch ein Eindruck in der Haut; alle Haare entspringen aus der etwas vertieften Mitte dieser Höcker. Die Falten sind wie bey dem gemeinen. Es ist nicht so groß als das vom westen Lande, nur 6 Schuh lang, 4 hoch, der Kopf 2 lang, und in jedem Kiefer nur 2 Vorderzähne, wovon die untern lang sind, die obern aber kaum aus dem Zahnfleisch hervorragen. Dard hat eine Zeichnung nach dem Leben geschickt, welche abgebildet ist in Fr. Cuviers *Mammifères* Cah. 45. 1824. G. Cuvier, *Oss. foss.* II. Aus dem Vorhergehenden ergibt es sich als ganz gewiß, daß die aus Bengalen oder dem westen Lande von Indien kommenden, ebenfalls dieselbe panzerartige Bedeckung haben. Sie hängt vielleicht bloß vom Alter

ab, und reißt wohl nicht hin zur Annahme einer besondern Gattung.

2) Dagegen gibt es auf Sumatra wirklich eine besondere Gattung (*Rh. sumatranus*),

welche sich von der vorigen durch 2 Hörner hinter einander unterscheidet, und durch eine glatte, ziemlich behaarte Haut ohne Falten; übrigens dasselbe Geiß hat; die großen und kleinen Vorderzähne.

Von diesem Thier hat zuerst Carl Miller, der lang auf Sumatra Resident gewesen, dem Naturforscher Pennant Nachricht gegeben: er habe zwar nur 2 gesehen, allein er glaube, daß sie nicht selten auf der Insel seyen, aber sehr scheu, und daher bekomme man sie nicht leicht zu Gesicht. Er war nur einmal 20 Schritt von einem. Er bemerkte keine Falten an der Haut, aber ein kleineres Horn hinter dem größern, beide etwas nach hinten gebogen. Es sehr überhaupt aus, wie die Abbildung, welche Sparrmann von dem africanischen gibt. Pennant, *Quadrupeds ed. III, 1793, tab. 153, deutsch Taf. 145.*

Nachher hat W. Bell, Chirurg der ostindischen Compagnie zu Bencoolen, eine genauere Beschreibung und eine Abbildung davon gegeben. Es wurde mit einer Bleifugel, 10 englische Meilen vom Fort Marlborough auf Sumatra, geschossen. Es war ein Männchen, 4 Schuh 4 Zoll hoch, 8 Schuh 5 Zoll lang bis zur Schwanzspitze, nach Zähnen und Knochen noch jung, und wahrscheinlich noch weit von seiner vollen Größe; bräunlichschwarz, unter dem Bauch, zwischen den Füßen und den Hautfalten schmutzig fleischfarben. In der Gestalt glich es ziemlich einem Schwein, der Kopf dem der einhörigen Gattung; die Oberlippe spitzig und überhängend; es hatte überall nur 6 Backenzähne, und oben und unten zwei Vorderzähne [nach der Abbildung des Schädels, ohne die kleinen Nebenzähne]; die Zunge ganz glatt, die Ohren klein und spitzig, mit kurzen schwarzen Haaren; die Hörner schwarz, das größere auf der Nase aufrecht und etwas nach hinten gebogen, 9 Zoll lang; das kleine nur 4, in pyramidaler Gestalt hinter dem vordern, und nur

etwas Weniges vor den Augen. Sie saßen ganz fest an dem Schädel, und es war weder ein Gelenk noch ein Muskel vorhanden, um sie zu bewegen. Der Hals dick und kurz, die Haut darunter in Falten geschlagen, und diese Falten gerunzelt, Der Leib dick und rund, und von der Schulter lief eine Falte herunter, wie bey der einhörnigen Gattung; jedoch war sie nur schwach angedeutet, und es fanden sich noch einige andere Falten und Runzeln an Leib und Füßen. Es hatte zwey Zehen in den Weichen, $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die ganze Haut war rauh und sehr dünn mit kurzen schwarzen Haaren besetzt; nur $\frac{1}{2}$ Zoll dick unter dem Bauch nur $\frac{1}{4}$ und so weich, daß man sie leicht mit einem Messer zerschneiden konnte. Das Thier hat nichts von dem Panzer, welchen man bey dem einhörnigen bemerkt. Später bekam er noch ein jüngeres Weibchen von bleigrauer Farbe und weniger Falten oder Runzeln an der Haut. Phil. Trans. 1708. pag. 3. tab. 2—4.

Nach Raffles ist Bells Beschreibung und Abbildung ganz richtig, aber es sind nicht bloß die zwey größeren Vorderzähne in jedem Kiefer vorhanden, sondern auch in der Jugend die kleineren, ganz wie bey den einhörnigen; es hat auch je sieben Backenzähne, wovon der vordere bald ausfällt. Die Haut hat zwar keine Panzerplatten, aber die Falten sind deutlicher, als sie Bell angegeben hat. Die Eingeborenen behaupten, daß man bisweilen eines mit 3 Hörnern antreffe, und bey einem jungen Stück hat Raffles selbst eine Andeutung davon gesehen. Es hat keine Kühnheit, und auch das größte sieht nur einem einzigen milden Hund. Es heißt Badak. Das gemeine Nashorn findet sich nicht auf Sumatra, aber die Einwohner reden von einem ähnlichen unter dem Namen Tannu, welches einen weißen Gürtel um den Bauch habe. Linn. Trans. XIII. 1821. 268.

Später wurde es wieder abgebildet von Harefield (Zool. Researches VI. 1825), Auch nach Darg und Dupencal hat es in der Jugend nicht nur die 2 großen Vorderzähne oben und unten, sondern auch die kleinen, welche aber später ausfallen. Die Länge war 7 Schuh 2 Zoll, Höhe 3 Schuh 10 Zoll, Schwanz

1' Schuh 8 Zoll, Kopf 1' Schuh 8 Zoll. Fr. Cuvier, Mammifères Cah. 47. 1825.

b. Africanische Nashörner,
gleichem fast in allem den vorigen, haben aber 2 Hörner
hinter einander auf der Nase.

3) Das africanische (Rh. africanus)
ist so groß wie das indische, hat zwey Hörner, aber keine
Schneidezähne, und auch fast keine Falten in der Haut. Buf-
fon, Suppl. VI. tab. 6.

Es bewohnt nur das heiße und südliche Africa, von Aethio-
pien und dem Senegal an bis in die Cap-Colonie, wo es in-
dessen jetzt, wegen der Verfolgungen, sehr selten geworden ist.

Ob schon in der heiligen Schrift schon Spuren davon vor-
kommen, so wußten doch die Griechen nichts mehr davon; die
Römer aber sahen sie nicht selten in Wettkämpfen, wie schon
früher bemerkt worden.

Auch im Mittelalter, besonders unter den Arabern, und
später kommen die 2 Hörner oft vor; dennoch hat sich Bochart
in seinem Werk über die heiligen Thiere, 1663, alle mögliche
Mühe gegeben, dieselben dem Nashorn abzustreiten, oder über-
haupt kein zweyhörniges gelten zu lassen, weil er schlechterdings
haben wollte, daß das Reem der heiligen Schrift nichts anderes
als eine zweyhörnige Gazelle sey. Außer dem Zeugnisse Mar-
tials aber, für die Wirklichkeit eines solchen zweyhörnigen
Thieres, gibt es noch viele andere. Ein ungenannter griechischer
Geograph aus der christlichen Zeit, den Thomas Bartholin
nach einem Manuscript aus der mediceischen Bibliothek an-
führt (De unicornu 1645. 134), sagt in seinem Capitel über
die indischen Thiere: er habe in Aethiopien von Ferne ein
lebendiges, in der Nähe ein getödtetes und ein ganz kleines im könig-
lichen Hofe stehendes gesehen und es genau abgebildet, und setzt hin-
zu: es heiße Nashorn, weil es Hörner auf der Nase habe, ja
er bemerkt sogar, daß sie beweglich seyen; wenn es herumgehe,
schwanken sie hin und her, wenn es aber zornig sey, so stelle
es sie ganz steif und bringe das schwächere näher an das an-
dere; es habe eine dicke trockene Haut, aber ohne Schilden;

die Augen stehen sehr tief an den Kiefern; es sey sehr fürchterlich, besonders dem Elephanten, wenn man es gegen denselben stelle.

Unter den Neuern wurde das africanische Nashorn zuerst von Flacourt in der Salbagna-Bay am Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckt. Relation de Madagasoar. 1661. 4. 395.

Nachher hat es Kolbe aus eigener Ansicht beschrieben; der Herausgeber seines Werks hat aber die Abbildung von Dürers ostindischem Nashorn hinzugethan. Die Hottentotten nennen es Tu abba und Nabba. Die Haut ist dunkelashgrau, ohne Haare, und so hart, daß man nicht wohl durchschneiden kann, aber nicht schuppig, wie sie die Maler vorstellen, und hat auch keine Schilder, sondern nur Runzeln und Falten, welche theils von seinem ungestümen Laufen durch das Gesträuch herkommen, wobey es von den Aesten der Bäume zerkratzt wird, theils von seinem Wälzen im Koth und auf dürren Haiden; es hat auf der Nase ein schwärzliches Horn, etwa 1—2 Schuh lang, von der Form eines Pflugsehes, und etwas gebogen, womit es im Zorn den Boden umackert und dabey schnell fortläuft, nicht achtend großer Steinblöcke oder der Bäume im Weg, welche es oft damit aus dem Grunde reißt, und wenn es sie recht fassen kann, hinter sich über den Kopf wirft.

Gerade hinter dem genannten Horn hat es noch ein ganz kleines, welches bey jungen ungefähr querhandhoch ist, bey den alten $\frac{1}{2}$ Schuh. Es steht unten auf der Stirn oder der Hirnschale, ist so breit als die Stirn selber, und läuft oben gleichsam gewölbt zu. Dieses kurze Horn scheint ihm mehr hinderlich als nützlich zu seyn, besonders wenn es toben oder ackern will. Hieraus erhellt genugsam, daß das große Horn dicht und fest an den Kopf gewachsen seyn müsse, indem man nicht leicht eines herabbringen wird, wenn man nicht zugleich ein Stück von der Hirnschale oder dem Kopfbein mit hinweghackt. Mit der Zeit schleift es sich allmählich ab und wird scharfer.

Dieses Thier hat einen sehr scharfen Geruch, und wenn es damit gegen den Wind etwas Lebendiges mittert, so rennt es in gerader Linie spornstreichs darauf los, und achtet es gar

nicht, wenn auch etliche Tausend Mann mit geladenem Gewehr es erwarten, wie es mir denn selbst, und auch vielen meiner Freunde, begegnet ist. Man kann ihm gleichwohl sehr leicht entweichen, wenn man nur unverrückt stehen bleibt, bis es auf etwa 10 Schritt herbe gekommen ist; dann darf man nur 4 bis 5 Schritt aus dem Wege weichen und es fortklaufen lassen: es verliert sogleich den Geruch, und weiß nicht mehr, wo das vorher Geruchene hingekommen ist; dann auch, wegen der Größe seines Leibes, nicht leicht umkehren. Wäre sein Gesicht so gut wie sein Geruch, so würde ihm schwerlich etwas entkommen, indem es bergestalt schnell im Laufen ist, daß es mit dem flüchtigsten Pferd nicht kann eingeholt werden. Die Ohren sind ziemlich klein und gar nicht lang, wie doch die Größe des Leibes erfordern sollte, in der es dem Elephanten nicht viel nachgibt, und nur wegen seiner kurzen Beine weniger ansehnlich ist. — Wird es von niemand beleidigt, so fällt es nicht leicht an, man müßte denn ein rothes Kleb anhaben, welche Farbe ihm sehr zuwider ist. In der Wuth rächt es sich nicht gleich an dem, der es gereizt hat, sondern an allem, was ihm zunächst vorkommt, wobey selbst Steine und Bäume herhalten und ihm aus dem Wege weichen müssen. Er tappt es einen Menschen, so wirft es ihn wohl hinter sich, tödtet ihn aber nur mit Becken: inmaßen seine Zunge sehr taub und stachelig ist, mit welcher es die Haut und das Fleisch bis auf die Beine weglect, und also den Menschen lebendig zu todt märttert. Daher frist es auch wenig lindes Gras, sondern wählt vielmehr grobe und stachelige Disteln, auch ranhes Gesträuch, wie Haidekraut, welche seine Zunge kitzeln. Man nennt deßhalb einen kurzen Strauch, wie Wachholder, aber doch nicht so stachelig, von dem das unbebaute Land fast allenthalben bedeckt ist, *Nasburnbusch* [*Stoebe rhinocerotis*]. Die Stimme gleicht beynabe dem Grunzen eines Schweins, und man kann es daher weiter sehen als hören, wenn man nicht das Krachen der Aeste berücksichtigt, welche es auch beym gewöhnlichen Gang abbricht. Dann kann man es so weit hören als einen Holzhauer. Sein Fleisch ist grob, und man muß gute Zähne haben, vornehmlich wenn es

ein wenig geräuchert worden ist; um es zu kauen. Viele Leute lassen sich aus dem Hohn etlicher Becher drehen und mit Gold oder Silber beschlagen, weil er, wie sie glauben, sogleich zerberste, wenn Gift unter das Getranke gemischt wird. Gießt man Wein hinein, so fängt er alsbald an Blasen aufzuwerfen, als ob er kochte [das kommt wahrscheinlich von der Luft her, welche in den Röhren steckt]. Man fordert auch die Spähne den Drechsler ab und bewahrt sie auf, damit man Kranken damit helfen kann. Borgebirg der guten Hoffnung 1719. Fol. 159.

Der erste, welcher eine mehr wissenschaftliche Beschreibung und Abbildung geliefert hat, ist der Hauptmann Gordon, der lange in holländischen Diensten in der Cap-Colonie sich aufgehalten hat, und daselbst allen gelehrten Reisenden, wie Sparrmann und Le Vaillant, sehr an die Hand gegangen ist. Beide hat Allamand in seinen Nachrichten zu Buffon, Band IV. mitgetheilt. Ein Thier also, das schon seit Jahrtausenden die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hat, das in einer Menge von Reisen angeführt worden ist; und über das Hunderte von Schriftstellern sich gestritten haben, wurde erst vor 60 Jahren abgebildet; und einigermaßen richtig beschrieben.

Die Hottentotten nennen es Kaval. Beim ersten Blick fällt einem das Flusspferd ein, von welchem es aber durch den Kopf sehr unterschieden ist; es hat auch keine so dicke Haut, und ich habe eines auf 120 Schritt mit einer Kugel, von der 10 auf 1 Pfund gehen, getödtet; auf einer Reise mit dem Gouverneur Plettenberg in das Innere wurde ein Duzend geschossen; woraus man sieht, daß die Haut den Flintenschüssen nicht so widersteht, wie beim indischen. Es hat den ganzen Leib mit ähnlichem Grind oder mit Hobeln bedeckt, wie das indische, aber nicht so gleichförmig, weniger mitten auf dem Leibe; und gar keine an den Enden der Füße. Die Falten sind wenig bemerklich, und scheinen nur durch die Bewegung des Thiers zu entstehen. Die alten haben eine vor 3 Zoll Tiefe in den Weichen, eine andere hinter den Schultern nur 1 Zoll tief; eine

kleinere hinter den Ohren, 4 kleine vor der Brust und 2 kleine über der Ferse; außerdem hat es noch 9 auf den Seiten, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll tief, welche dem indischen fehlen, hier aber am meisten in die Augen fallen.

Die Jungen haben, wie die Alten, 2 Hörner, und die Einwohner wissen nichts von einem einhörigen. Das größte steht vorn auf der Nase, und war bey dem abgebildeten 16 Zoll lang; es gibt aber bey Thieren, die nicht größer sind, 2 Schuh lange. Das zweyte Horn stand nur $\frac{1}{2}$ Zoll hinter dem vorigen, und war 8 Zoll lang; beide sind bloß an der Haut befestiget und stehen auf einer glatten Erhabenheit des Schädels. Wenn man sie stark nach hinten zieht, so kann man sie bewegen, was mir die außerordentliche Kraft zweifelhaft macht, womit es, nach Kolbe, Bäume, Wurzeln und Steinblöcke hinter sich werfen soll. Es thut übrigens mit den Füßen eben so viel Schaden, als mit dem Kopf.

Seine Augen sind noch kleiner als bey dem Flußpferd, die Oeffnung nur 1 Zoll, und stehen gleichweit von dem Maul und den Ohren. Es scheint sich mehr auf Geruch und Gehör, als auf das Gesicht zu verlassen; die Naslöcher sind sehr weit, $2\frac{1}{2}$ Zoll; die Ohren 9 Zoll lang, mit Haaren am Rand; auf dem Leibe einige schwarze, sehr dünn zerstreute zwischen den Erhabenheiten der Haut und über den Augen.

Die Farbe dunkelbraun, unter dem Bauch und in den Falten fleischfarbig; da es sich aber oft im Kotze wälzt, so hat es die Farbe des Erdreichs, auf welchem es sich aufhält. Gordon gibt dem Thier oben und unten 2 Vorderzähne; vielleicht hat er die kleinen Zwischenkiefer und die weit vorstehenden ersten Backenzähne dafür angesehen: denn er zählt nur 28 Zähne in allem. Der Schwanz ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und hat an jeder Seite 2 Zoll lange Haare. Das abgebildete Exemplar wurde am Ursprung des Gamka oder Löwenflusses getödtet, und war lang in gerader Linie 9 Schuh 3 Zoll, nach den Krümmungen des Leibes 11 Schuh, Kopf 2, Umfang hinter den Ohren 5, zwischen den Hörnern $3\frac{1}{2}$, großes Horn 1 Schuh 4 Zoll lang, Umfang 25 Zoll, kleines Horn 8 lang, Umfang 18, Höhe des Wider-

ristes 5 Schuh 3 Zoll, des Kreuzes 4 Schuh 8 Zoll, Umfang des Leibes 9 Schuh 9 Zoll, Breite der Sohle 9 Zoll.

Die Nashörner sind nun 150 Stunden von der Capstadt vertrieben, und man sieht kaum mehr als 2—3 beisammen; bey dem Gehen halten sie den Kopf niedrig, wie die Schweine; sie laufen schneller als ein Pferd, und das sicherste Mittel, ihnen zu entgehen, ist, sich unter dem Winde zu halten: denn es ist gefährlich, ihnen zu begegnen. Beym Laufen drehen sie den Kopf von einer Seite zur andern; es scheint, daß sie gern mit dem Horn die Erde aufwühlen; bisweilen machen sie in derselben, durch das Wanken ihres Kopfes, 2 Furchen, und dann springen sie von einer Seite zur andern, und heben den Schwanz in die Höhe. Das Weibchen hat ebenfalls 2 Hörner und die Größe des Männchens; es wirft nur ein Junges. Ihr Laut ist eine Art von Grunzen, worauf ein starkes Jäthen folgt. Von ihrem vorgeblichen Kampfe mit den Elephanten hört man in diesem Lande nichts. Buffon, Suppl. IV. tab. 6., deutsch von Otto 22. 120.

Nun war gleichsam die Bahn gebrochen und das Feld der Beobachtungen eröffnet. Der Schwede Sparrmann, der Engländer Bruce und der Franzose Le Baillant wetteiferten mit einander in der Naturgeschichte dieses Thiers.

Sparrmann machte seine Reisen im östlichen Theile der Cap-Colonie bis an die Cafferey im Jahr 1775. Im December gieng ein Hottentott mit zwey andern, welche ihm das Standrohr tragen mußten, bey der Quelle Quammadaka, in der Nähe des kleinen und großen Fischflusses, an der Gränze der Cafferey, auf die Nashornjagd, und war so glücklich, 2 zu erlegen, und zwar jedes durch einen einzigen Schuß mitten in die Lunge. Sie lagen auf dem Bauche auf den Vorderknieen, und die Hinterbeine vorwärts gerichtet. Das kleinste war $11\frac{1}{2}$ Schuh lang, 7 hoch, Umfang 12. Die großen, panzerartigen Falten fehlen dieser Gattung ganz. Die Haut war übrigens $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, rauh, aschgrau, am Unterleib weniger dick, fast ganz eben und gefärbt, wie die Haut des Menschen. Kugeln, und selbst Spieße gehen durch; auch pflegen die Hottent-

totten die schlafenden Nashörner und Elephanten zu beschleichen, und ihnen schnell mehrere Wunden mit ihrer Passagaien zu versehen; dann gehen sie einige Tage det Spät nach, bis sie sich verblutet haben. Meistens vergiften sie jedoch ihre Spieße, um den Tod zu beschleunigen. Ein Elephant sey auf diese Art in 24 Stunden gestorben.

Die Schwauze läuft von den Seiten spitzig zu; fast wie bey den Schildkröten, die Oberlippe etwas länger, die Augen klein und tiefliegend, das vordere Horn 1 Schuh lang, unten 5 Zoll dick, das hintere kürzer und 2 Zoll entfernt; bey dem größeren Exemplar war das vordere 2 Schuh lang und 7 Zoll dick, das hintere abgeschliffen, was, nach Aussage der Hottentotten, daher komme, daß das Thier nur mit diesem hintern Horn die Wurzeln zu seiner Nahrung ausgräbe; und während der Zeit das große Horn auf die Seite biege; beide seyen so beweglich, daß man hören könne, wie es sie hin und her schlenkete und an einander schlage. Es tritt mit den runden Sohlen auf, wie der Elephant. Das Fleisch schmeckt ziemlich wie das Schweinefleisch, ist aber viel gröber; der Darmcanal gleicht dem von einem Pferd, daher hat es auch Eßmalz; und keinen Falg, wie die wiederkäuenden Thiere; Dünndarm 28 Schuh; Dickdarm 8½ Schuh; keine Gallenblase gleich dem Pferde; der Magen 4 Schuh lang, 2 dick, war strotzend voll aus schwachgestauten Wurzeln und Zweigen, von denen viele noch kleinstängelartig waren; ein großer Theil aber bestand aus saftigen Gewächsen, worunter einige herbe und stachelige zu erkennen waren. Der Mist gleicht dem des Pferdes, ist aber trockener und 4 Zoll dick, enthält eine Menge Blättchen von Rinde und viele Holzfasern, woran ihn die Jäger von dem des Flusspferdes, das bloß Gras frist, unterscheiden. Die Zunge ist ganz weich, und kann daher kein Thier todt lecken. Bey diesem und zwey andern war keine Spur von Vorderzähnen zu entdecken, obwohl eines alt zu seyn schien; auch wäre kaum Platz dafür, weil das Maul nach vorn so spitzig zugeht; daß es nur 1½ Zoll breit ist; überdies sind die Lippen so hart; daß es Kräuter und Wische wohl damit abschneiden kann: Schädel lang 23 Zoll; das

Kleine Horn steht vorn auf dem Stirnbein. Es hat ein außerordentlich feines Gehör und Geruch; bey'm geringsten Geräusch wird es aufmerksam, spitzt die Ohren; steht still und horcht. In derselben Gegend gibt es auch Flusspferde, Wiewen, Hyänen, Büffel, Quagga, Strauße und viele Menge Antilopen von verschiedenen Gattungen.

Ende Jähners lief am großen Fischflusse ein von Jägern getriebenes Nashorn nur 50 Schritt an ihrem Lager vorbei, ohne sie zu bemerken: Es gieng, unter beständigem Aufbeben und Niedersinken des Halses fort, setzte sich aber bald in Galopp, als einige Schüsse fielen. Einige Tage nachher bemerkten sie 3 Nashörner beysammen, ein sehr großes Männchen und ein Weibchen mit einem halberwachsenen Jungen. Als das große in den Bug geschossen war, rannte es aus dem Gebüsch auf's freye Feld, wo alle Jäger zu Pferd Posto gefaßt hatten, aber eiligst die Flucht ergriffen. Das Nashorn lief indeß fort. Am demselben Abend fanden 2 Hottentotten eines auf der rechten Seite liegen und so hart schlafen; daß es nicht aufwachte, ob schon sie nur 4 Schritte hinter ihm waren; als sie es im Gebüsch bemerkten. Sie giengen um es herum, um es in den Kopf zu schließen. Es machte noch einige Bewegungen, während welcher Zeit sie wieder luden, und ihm noch einige Schüsse in die Brust gaben. Darauf nahmen sie sogleich die Eingeweide heraus, um das Fleisch vor Fäulniß zu sichern. Nach 3 Tagen sah man wieder 2 Nashörner, ein Beweis, daß hier ihr eigentlicher Aufenthalt ist.

Im Hornung waren sie wieder auf dem Rückwege bey der Quammedata, fanden daselbst die getödteten Nashörner von wilden Thieren fast ganz aufgefressen, und sahen wieder eine Mutter nebst ihrem Jungen, welches schon die Größe eines kleinen Ochsen hatte, sich aber dennoch nach allen Bewegungen der Mutter richtete. Das Alte bekam in der Entfernung von 15 Schritt einen Schuß in den Unterkiefer, worauf es etwas wankte, stark schnob und nach dem Knall hingietig, wobey ihnen das Herz sehr zu klopfen anfieng, weil sie bey der Flucht befürchten mußten, einem andern unter die Füße zu gerathen. Ein Hottentott

hatte aber den Muth, wieder Feuer zu geben, worauf beide neben ihnen vorbeystürzten und 90 Schritt auf freyem Felde stehen blieben und lauschten. Das Alte bekam noch einen Schuß, worauf es wüthend den Vordertheil seines Leibes hin und her warf und stark schnob, aber ins Dickicht lief und entkam, weil es dunkel wurde. Reise 1784. S. 409. T. 9. 572.

Bruce stellte seine Beobachtungen in Abyssinien an, im Jahr 1771, wo das zweyhörnige Nashorn, nebst dem Elephanten und der Giraffe, in den niedrigen heißen Gegenden des Landes lebt; nach Aussage der Eingeborenen soll es aber auch ein einhörniges in dem Königreich Adel, gegen das Cap Gardofan, jenseits der Straße von Babel-Mandeb nach Indien, überhaupt in Ländern, worinn es wenig regnet, geben, so daß also doch das Nashorn, welches Charbin zu Ispahan gesehen, aus Africa hätte kommen können. Das zweyhörnige soll seinen Aufenthalt mehr in den westlichen und waldigen Gegenden haben. Es stimmt übrigens in der Lebensart mit dem indischen überein, und heißt in den dortigen Sprachen Arwe-Harish und Auraris. Die abyssinischen Jäger nehmen sich selten die Mühe, das kleinere Horn abzuschneiden, und es kommt daher nur das große auf die Märkte von Gondar, wo man sie zu Dolchgriffen verarbeitet. Bruce hat auch ein drittes Horn, das 1 Zoll lang war, hinter dem zweyten gesehen. Die Jäger versichern, daß sie oft Nashörner mit einem dritten Horn, fast so lang als die andern, angetroffen hätten; es fände sich aber nur bey alten Männchen. Zum doppelten Horn reicht ein Muskel vom Strabein herunter.

Er wohnte von Escherkin aus [unter 13 Grad Nordbreite, 38 Grad Ostlänge, nördlich dem Zana-See] einer Elephanten-, Nashorn- und Büffeljagd bey, welche ein vornehmer Mann mit mehr als 30 Pferden veranstaltete, und mit eigens dazu bestimmten Jägern, welche diesen Thieren mit großer Gewandtheit die Fersenflecke abschneiden, und von nichts anderem als dem Fleische dieser Thiere leben. Zwey Männer sitzen auf einem Pferde völlig nackt, damit sie nicht an Aesten hängen bleiben; der vordere hält den Zaum, der hintere ein breites Schwerdt. Sie

reiten auf den Elephanten los mit großem Geschrey, wenden, wenn er sie verfolgt, sich hin und her; zur gelegenen Zeit rutscht der hintere herunter und verfehlt dem Elephanten einen Hieb in die Achillessehne, worauf der Elephant stehen bleiben muß, und sodann von andern Reitern mit Wurfspeeren und Lanzen durchbohrt wird. Der Jäger springt wieder aufs Pferd, und sie reiten einem andern nach, wobey sie jedoch oft von Nesten, welche der laufende Elephant zurückschnellen läßt, herunter geschlagen werden; auch schlägt manchmal der Elephant das Pferd mit dem Rüssel zu Boden, und endlich hat um diese trockene Jahreszeit die Erde so tiefe Risse, daß es stürzt. Dabey geht mancher Jäger zu Grunde. Man schneidet sodann das Fleisch in lange Streifen, wie Zügel, und trocknet sie an Bäumen, um sie zur Speise während der Regenzeit aufzuheben. Die Büffel und Nashörner wurden durch das Lärmen und Schießen ganz verschreckt, man brachte daher die Nacht unter den Bäumen zu, und suchte die Elephantenzähne aus den Kiefern zu ziehen. Zu diesem Behufe werden die Lehtern am Feuer geröstet, bis der hintere, hohle und werthlose Theil des Zahns fast ganz verzehrt ist. Dann lassen sie sich leicht herausnehmen.

Den andern Morgen suchten sie die Nashörner im dicksten Wald. Nach etwa einer Stunde brach plötzlich eines hervor und lief über die Ebene nach einem entfernten Gebüsch, wurde aber unterwegs, obschon es ziemlich schnell trabte, mit 30—40 Wurfspeeren durchstoßen: dennoch lief es noch in eine Höhle, an deren Eingang es 1 Duzend Speere abbrach, und erst nach einem Schuß in den Kopf fiel. Als sich die Jäger herbeedrängten, um es mit ihren Messern zu zerschneiden, richtete es sich plötzlich auf die Knie, und es würden alle zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht vorher einer die Vorsicht gebraucht hätte, ihm eine Fersensehne abzuschneiden. Die Kugel hatte bloß die Spitze des vordersten Horns weggenommen und dadurch das Thier so erschüttert, daß es fiel. Dazwischen wurden gelegentlich noch wilde Eber und Büffel getödtet, welche letztere aber sehr wüthend auf Pferd und Mann losgehen. Das war im Jänner 1772. IV. 297.

In diesen Gegenden fressen weder der Elefant und das Nashorn, noch die Pferde, Rinder, Ziegen und Schafe Gras, sondern nichts als Blätter und Zweige von saftigen, markigen Bäumen, deren es hier in Menge gibt. Sind diese abgefressen, so fängt der Elefant und das Nashorn mit den Zähnen oder Hörnern an, nah an der Wurzel den Stamm so hoch als mögklich hinauf aufzureißen, daß Stücke von der Größe einer Patts herunterfallen. Sie nehmen sie sodann in ihren ungeheuren Rachen, und wickeln sie zusammen, wie wir etwa Salatblätter. Man findet daher oft in ihrem Unrath unverdaute Pflanzstücke 2 Zoll dick. Wenn sie sich an zu dicke Bäume machen, so kressen nicht selten Zähne und Hörner ab, und werden von den Jägern gesammelt. Wären sie auf Gras beschränkt, so müßten sie zu manchen Jahreszeiten verhungern, weil es dann von der Sonne verbröckelt, bisweilen auch von den Einwohnern abgebrannt wird. Davon, daß die Nashörner und Elefanten in der Wildnis mit einander kämpfen, hat er nichts erzählt, auch haben sie es nicht gesehen, da beide in den ungeheuren Wäldern Nahrung genug finden; dagegen sagt er ebenfalls, daß die erstern 4 Vorderzähne hätten; das hat er aber vielleicht nur andern nachgeschrieben. Die Zweige reißen sie mit der verlängerten Lippe oder Zunge ab; saftige, weiche Bäume beißen sie ganz ab, bis auf den Stumpf. Die Zunge der Jungen ist weich, die der Alten aber wirklich rauh, wie die Lippen, was ohne Zweifel von dem Abreißen der Zweige, welche eine raube Rinde haben, wie die Aegagien, herrührt. Sie können allerdings einen geschwinden und lang anhaltenden Trab laufen; es ist aber falsch, daß ein Pferd sie nicht einholen könnte, obschon dieses selten gelingt, weil sie von einem Gehölz nach dem andern eilen, sich durch das dickste Gedränge drängen und die dürren Bäume unter dem Rachen niederreißen. Sie drehen den Kopf selten um, und sehen daher nichts, als was gerade vor ihnen ist, so daß das Pferd leicht ausweichen kann und der Jäger Zeit hat, ihnen die Fleische durchzuhauen.

Da die Nashörner viel Wasser und Schlamm brauchen, so ist dieses Land, wo es 6 Monate lang regnet und das Wasser

in Felsenhöhlen und finstern Wäldern liegen bleibt, besonders für sie geeignet. Es stellt sich dann eine große Fliege ein, welche die Thiere, besonders die Kameele so blutig sticht und plagt, daß sie oft zu Grunde gehen. Das Nashorn wälzt sich sodann bey einbrechender Nacht im Schlamm, in welchen der ganze schwarze Boden verwandelt ist. Dadurch schafft es sich eine Decke, welche besonders in den großen und kleinen Falten verhält und es für den andern Tag schützt. Indessen springt er bald an den Schultern, Hüften und Beinen an, welche sodann den Stichen der Fliegen bloßgestellt sind. Das Thier treibt sie sodann an, sich an den rauhesten Büumen zu reiben, wodurch Blasen, Geschwüre und Crusten entstehen, wie bey dem Elephanten. Das Wälzen im Schlamm thut ihm so wohl, daß es dabey laut stöhnt und grunzt, und in der Finsterniß seine gewöhnliche Wachsamkeit verliert. Die Jäger schleichen dem Grunzen nach, und werfen ihm die Wurfspeße in den Leib. Mit dem Schlamm kommen allerley Insecten und Blutegel an das Thier, worüber man sich wohl nicht zu wundern braucht. Die Haut ist keineswegs undurchdringlich; Kugeln gehen durch und durch, Wurfspeße 3 Schuh tief, und die Einwohner tödten es sogar mit den schlechtesten Pfeilen und zerschneiden es mit eben solchen Messern.

Daß die Abyssinier das Nashorn zähnten und zur Feldarbeit gewöhnten, ist eine Fabel. Sie zähnten selbst den Elephanten nicht, geschweige dieses unhandige und dumme Thier, welches, wenn es Hunger leidet, ganz mühsend wird und den Kopf gegen die Wand oder Krippe stößt, als wenn es sich tödten wollte. Uebrigens macht sein Fleisch und das des Elephanten die vorzüglichste Nahrung der Einwohner aus, das sie ohne Salz essen, obgleich es einen Nebengeschmack nach Wisam hat. Das schwächste ist das an den Spulen. Es hat bloß am Schwanz einige Haare, so stark wie dünne Saiten; 10 davon an einer Weisze geben Hiebe, die bis aufs Blut gehen.

Eines von den geschaffenen war 13 englische Schuh lang (12 Schuh 2 Zoll Maßler), 7 hoch; das vordere Horn 14 Zoll und rund, das hintere 12 Zoll und breit, wie ein Messer, das

Rücken 2 Zoll; die Schneide $\frac{1}{4}$ Zoll dick. Dieses Thier hat übrigens Falten wie das indische Nashorn, und wenn das von Sparrmann beschriebene wirklich keine hat; so muß es davon verschieden seyn; besonders da auch die Hörner beweglich seyn und sogar klappern sollen, ein Einfall, den einer, der jemals ein Nashorn gesehen hat, kaum für möglich halten wird. Reisen an die Quellen des Nils, V. 1791. T. 25. (Travels to discover the source of the Nile. 1790. 4.)

Der letzte Beobachter ist Le Baillant, welcher 2 Reisen in den achtziger Jahren durch die Cap-Colonie gemacht hat. Er ließ zuerst im Jänner auf Nashörner am Fischflusse, im Lande der Coraken an der Gränze der Cafferey, unter 25° Südbreite. Es war ein Paar, welches ganz ruhig in einem Mimosenwald neben einander stand, mit der Nase gegen den Wind, wie gewöhnlich, um auszuwittern, ob es gehener; von Zeit zu Zeit sahen sie hinter sich, um zu sehen, ob sie von allen Seiten sicher sind. Man suchte unter den Wind zu kommen oder sie von hinten anzugreifen, als ein Eingeborener sich ausbat, dieselben zu beschleichen oder zu bekriechen, während die Jäger sich vertheilten und ein Hottentott die Hunde hielt. Er zog sich ganz aus, rutschte mit einer Flinte, wie eine Schlange, auf dem Boden fort, sehr langsam, und hielt still, sobald sie sich umsahen. Er sah dann aus wie ein Steinblock. Sein Kriechen dauerte über eine Stunde; endlich kam er hinter ein Gebüsch von Wolfsmilch, etwa 200 Schritt von den Thieren, wo er aufstand und sich umsah, ob seine Kameraden alle auf ihren Posten wären; dann legte er an, wartete aber, bis sich eines umsah, um den Kopf zu treffen. Er verwundete das Männchen, welches einen fürchterlichen Schrey ausstieß und mit dem Weibchen wüthend nach der Gegend des Knalles lief. Er legte sich unbeweglich auf den Boden; sie schossen neben ihm vorbei und kamen gerade auf Le Baillant zu. Nun ließ er die Hände los, worauf sie einen Haken schlugen, aber nach und nach 3 Schüsse von den Jägern erhielten. Sie schlugen fürchterlich gegen die Hunde aus, zogen mit ihrem Horn 8 Zoll tiefe Furchen in den Boden und schleuderten die Erde nach allen Seiten. Die Jäger rückten

näher, worauf sie über allen Begriff wüthend wurden. Plötzlich stellte sich das Männchen gegen die Hunde, das Weibchen aber ergriff die Flucht, worüber man sich sehr freute, weil es immer gefährlich ist, es mit 2 solcher fürchterlicher Feinde aufzunehmen, was auch hier ohne die Hunde nicht wohl würde gegangen seyn. Blutspuren zeigten, daß sie verwundet waren. Das Männchen kehrte endlich auch um, lief aber auf ein Gebüsch zu, wo 3 Jäger standen, welche es in einer Entfernung von kaum 30 Schritt füllten. Es schlug aber noch so heftig um sich, daß die Steine nach allen Seiten flogen, und weder Menschen noch Hunde sich zu nähern wagten. Er wollte es aus Mitleiden noch durch einen Schuß tödten, wovon ihn aber die Wilden abhielten, weil sie einen sehr großen Werth auf das Blut legen und es getrocknet gegen allerley Krankheiten, besonders gegen Verstopfungen, brauchen. Als es todt war, liefen sie hurtig herbey, schnitten ihm die Blase aus und füllten sie mit Blut. Nach ihrer Versicherung war es eines der größten, obschon sein vorderes Horn nicht länger war als 19 Zoll. Indessen maß der Leib 11 $\frac{1}{2}$ Schuh, die Höhe 7 Schuh 5 Zoll. Obschon das Thier mit diesem Horn tiefe Furchen macht und große Steine herumschleudert; so sitzt es doch nicht fest auf den Knochen, sondern hängt wirklich bloß an der Haut und läßt sich mit derselben hin und her schieben. Das hintere Horn war um $\frac{1}{2}$ kürzer.

Sparmann hat es gut beschrieben, aber nicht besonders abgebildet; Bruce noch schlechter, weil er ihm Falten gibt, wie sie das einhörnige hat. Denen in Africa fehlen sie ganz gewiß. Ob sie die in Abyssinien haben, ist sehr zu bezweifeln. [Man ist allgemein darüber einverstanden, und die Vergleichung beweist es, daß Bruce keine eigene Abbildung gegeben, sondern Buffons Abbildung des indischen Nashorns Strich für Strich copiert und das zweyte Horn darauf gesetzt hat.]

Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß der Hauptaufenthalt der Nashörner an der Quammedaka sey, als welche Gegend schon zu viel bevölkert ist; gegenwärtig findet sich dort kein einziges mehr, wie in der ganzen Cap-Colonie. Sie suchen

unbewohnte Gegenden, wo es weder Menschen, noch viele Antkopen, Löwen u. dergl. gibt. Von einhörigen weiß man im ganzen Lande nichts.

Das kleine Auge steckt einige Zoll tief, gleichsam in einer Röhre, und kann daher nur nach einer Richtung sehen; daher sich die Wilden auch gar nicht fürchten, wenn sie auch dicht neben dem Thiere stehen, nur nicht in der Richtung des Auges. Eigenthümlichkeiten dieses Thieres sind: den Boden beym Laufen mit dem Horn aufzureißen, den Harn hinter sich zu spritzen, auszuschiagen und den Mist, welchen der Elephant ganz läßt, zu zerstampfen. Obschon sein Fleisch nicht so gut ist, wie das des Flusspferdes, so übertrifft es doch das des Elephanten; daher auch die Wilden alle Gefahren vergaßen über die Freude auf das köstliche Mahl, welches sie noch diesen Abend halten wollten. Man schätzte das Thier zwischen 20—30 Centner. *Second voyage II. l'an 4. (1796.) 4. p. 137, deutsch IV. 1797. 8. 260.*

Nach Lichtenstein gibt es noch Nashörner im Roggefeld an der nördlichen Gränze der Colonie, wo die Colonisten noch manche erlegen. Das Fleisch überläßt man den Wilden, die Haut aber schneidet man in Streifen und macht daraus die bekannten Reitgerten, welche Schambok heißen, und mit 2—4 engl. Schillingen bezahlt werden, so daß ein Nashorn wohl den Schuß Pulver werth ist. Auch am großen Fischfluß, gegen das Meer, finden sich noch diese Thiere ziemlich häufig, und es werden dahin von Camdeboo und Bruynjes-Höhe aus nicht selten Jagden angestellt. Es ist für die Reisenden bey Nachtzeit das gefährlichste Thier, weil es auf jedes Geräusch mit blinder Wuth herbeystürzt. Man hat Beispiele, daß solch ein Ungeheuer bey Nacht einem Wagen oder den davor gespannten Ochsen in die Seite gefallen ist, und mit unbegreiflicher Kraft alles mit sich fortgeschleppt und zertrümmert hat. Die gewöhnlichste Art, ihnen beizukommen, ist, daß man ihnen in mond hellen Nächten an ihren gewöhnlichen Trinkplätzen, zwischen hohen Felsen oder sonst in einem sichern Hinterhalt, auf lauert und sie so nahe kommen läßt, daß der Schuß nicht fehlen kann. Die beste Entfernung ist 30 Schritt, und die Stelle, wornach gezielt wird, das Aug,

weil nur hier die Knochen so dünn sind, daß die Angel bis zum Hirn bringen kann. Verfehlt man diese Stelle, so wird man verfolgt. Auch am Drangefluß, in der Nähe der Carreenberge, im Lande der Buschmänner, hat er angetroffen. H. 342.

Der Uberglaube, daß Becher, aus dem Horn geschnitten, das Gift in dem Getränke anzeigen, herrscht auch noch an verschiedenen Orten der Cap-Colonie. Reise I. 1811. 138. 157. 583. 590. II. 342. 558. Schädel oder Skelet findet man abgebildet von Camper in Acta petrop. 1777. II. 198. tab. 5, 6, Cuvier, Ann. du Mus. V. 10. tab. 1, 2. Oss. foss. II. Platon Taf. 2.

Man findet nicht selten unter der Erde Nashornknochen in allen Ländern, vorzüglich aber in Sibirien, welche der indischen Gattung sehr ähnlich sind (*Rh. antiquitatis, tichorinos*), zusammengestellt und abgebildet von Pallas (N. commentar. petrop. XIII. 1768. pag. 436), am ausführlichsten aber von Cuvier (Ann. du Mus. III. 32. VII. 19. Oss. foss. H.).

Pallas hat sogar in Sibirien einen Schädel noch mit seinem Fleisch entdeckt. Im ganz nördlichen Asien, vom Don an bis zu dem Eismeer und der Beringstraße gibt es keinen Fluß im ebenen Lande, an deren einschüssigen Ufern nicht Knochen von Ungeheuern, wie Büffel, Nashörner und vorzüglich Elephanten gefunden würden, und das sowohl in den nach Süden als nach Norden strömenden Flüssen. Es ist ausgemacht, daß das viele Eisenbein, welches aus Sibirien in den Handel kommt, jährlich beim Aufthauen im Frühjahr an den Seiten der steilen sandigen Ufern entblößt wird, an manchen Orten in solcher Menge, als wenn ganze Heerden wären überschüttet worden. Was mir aber kaum jemand glauben wird, ist die ungeheure Thatsache, daß man ein ganzes Nashorn gefunden, welches sich durch so viele Jahrhunderte in dem gefrorenen Boden mit Haut und Fleisch erhalten hat. Als ich im März 1772 nach Jakutsk kam, zeigte mir der Gouverneur des östlichen Sibiriens einen mit seiner Haut überzogenen Kopf, nebst einem Vorder- und Hinterfuß, welche der Vorgesetzte des Districts von Jakutsk am Lena eingeschickt hat. Das Thier wurde am sandigen Ufer des

Flusses Nilus, unter 64° gefunden; es war 15 Spannen lang, 10 hoch und noch ganz mit der Haut überzogen. Den Rumpf und einen Fuß ließ man liegen. Den Kopf und den Hinterfuß hat Pallas nach Petersburg geschafft, wo er in der Sammlung der Academie aufbewahrt wird. N. commentar. petrop. XVII. 1772. p. 585. tab. 15.

Viele gelehrte Theologen und Naturforscher halten das von Hiob (Cap. 39. V. 9—12.) beschriebene Reem für das Nashorn, andere für das eingebilbete pferdähnliche Einhorn, andere endlich, wie Bochart, für eine Gazelle, weil dem Reem in der heiligen Schrift bald ein, bald zwey Hörner zugeschrieben werden. Die letztere Meynung kam wohl daher, daß man in der neueren Zeit theils nichts mehr von einem zweyhörnigen Nashorn wußte, theils einige Gazellen, welche ohne Zweifel ein Horn abgestoßen hatten, für das fabulöse Einhorn der Alten hielt.

Das Reem der heiligen Schrift, es mögen ihm ein oder zwey Hörner beygelegt werden, ist wegen seiner Stärke und Unbändigkeit fast ohne Zweifel das Einhorn. Franzius, Hist. anim. sacra, 1633. 8. pag. 109. Bochart, Hierozoicon, 1663. I. Fol. 948. Ed. Rosenmülleri, 1794. 4. II. 335.

5. C. Die Pferde (Equus)

unterscheiden sich von allen Thieren durch den einfachen Huf, mit dessen Spitze sie auftreten; sie haben außerdem 6 Schneidezähne oben und unten, und überall 6 viereckige, gleichhohe, ebene Backenzähne mit 4 gebogenen Schmelzleisten; zuweilen einen kleinen Eckzahn in einer großen Lücke.

Ihr Character liegt in den großen Augen.

Die schöne Gestalt, die verhältnismäßige Größe der Theile zu einander, der stolze edle Anstand, die Nahrung, der Verstand und die Gelehrigkeit der meisten Pferdarten sind hinlänglich bekannt, und bedürfen keiner umständlichen Darstellung. Der Aufenthalt ist in den gemäßigten und heißen Gegenden von Asien und Africa.

Sie haben alle eine Mähne auf dem Halse, und nur eine Zehe, welche aber vielleicht aus zwey zusammengewachsen ist,